

CAROLINE SESTA

DES TEUFELS FINGER

II - VERWORRENE WEGE

Copyright © 2022 Caroline Sesta
Alle Rechte vorbehalten.

www.Caroline-Sesta.com

450 LANGE JAHRE SIND VERGANGEN.

Jetzt leben sie unter uns. Unerkannt. Gut getarnt:

Edelfa. Lauro. Die Gefährten. Cortemilia's finstere Bewohner. - Dennoch sind sie die Menschen des 16. Jahrhunderts.

In diesem mitreißenden Teil II des Erwachsenenmärchens werden Sie erfahren, was ein halbes Jahrtausend, angefüllt mit Einsamkeit, Lügen, Hass und Missverständnissen, anrichten durfte.

Lesen Sie von Edelfas Mühen, ihren Weg nach Montemano zu finden. Lesen Sie von Beichten um gelüftete Geheimnisse. Und lesen Sie von einem Menschen, der sich restlos entwurzelt wiederfindet...

KAPITEL I

SÜDITALIEN, SOMMER 2012

Schon seit einer Ewigkeit war es Edelfa in Fleisch und Blut übergegangen: So maß sie auch heute ihre Umgebung zuerst mit prüfenden Blicken ab. Doch wie immer entdeckte sie keine Menschenseele in der einsamen Bergwelt der um sie aufsteigenden *Abruzzen*, in die sie an diesem Tag, wie schon an unzähligen anderen Tagen zuvor, aufgestiegen war.

Sie sank ins weiche Moos zu ihren Füßen und lehnte ihren Rücken an einen sonnenbeschienenen Felsen. Anschließend nahm sie ihren Hut ab und ließ den Wind mit ihrem Haar spielen.

Still wanderten ihre Augen durch die herrliche Landschaft. Mit Wehmut begegneten sie dabei den an die gegenüberliegenden Steilhänge getupften hellen Flecken. Es waren die Rinder der Bergbauern, deren Glockengeläut zeitgleich in ihre Ohren drang.

Heute fand sie die Kraft, nicht augenblicklich vor der Erinnerung zu fliehen, die sie stets einholte, wenn die Bauern das Vieh in ihre Gegend getrieben hatten. Stattdessen schloss sie ihre Augen und fühlte sich zurückversetzt:

Um die mittlerweile fast 450 vergangenen Jahre, seit sie herausgerissen wurde, aus ihrem Glück, aus dem *Valle Antolina* in den *Cottischen Alpen*...

Der Schrei eines Steinadlers ließ Edelfa ihre Augen wieder öffnen und am Himmel nach ihm suchen. Sie entdeckte ihn.

„Wie frei du bist“, seufzte sie leise. „Wäre ich es nur und könnte mich so ungezwungen bewegen. Leicht, durch die Lüfte...“

Gleich den Schwingen seiner Flügel, die den Greifvogel in die Höhe trugen, geleiteten sie ihre Gedanken zu Lauro in den Norden.

Vielleicht säße er in eben diesem Moment genau wie sie in seinen geliebten Bergen und beobachtete den Flug eines Adlers...

Nur - er würde bestimmt nicht mehr an sie denken, nach so langer Zeit. Sterblich wie sie für ihn war mit ihrem blutenden Finger, der nicht sofort heilte... Gestorben, zu Staub zerfallen, schon vor Jahrhunderten... Vielleicht wäre sie noch eine ferne, eine ganz ferne Erinnerung...

Anders als für sie. Denn im Gegensatz zu ihm:

Sie wusste um das, was nicht nur den sieben Gefährten, sondern was auch ihr in Cortemilia's Schlangengrube widerfahren war.

Wie es wehbat, dass sich Lauro scheinbar nie auf die Suche nach ihr gemacht hatte!

Wenigstens, solange er davon ausgehen konnte, dass sie ein sterbliches Leben führte. Sie hatte ihm doch erzählt, vom Palazzo ihrer Eltern, nachdem sie bei Padre Don Gianbattista im Kirchlein *San Lorenzo* in *Chianale* das Aufgebot bestellt hatten, für den 07. August 1558...

Vor allem wegen ihres Vaters bohrte der Schmerz noch heute bis tief in ihre Seele. Er hatte ebenso auf den ungekannten Kindsvater, dem die Tochter ihr Ja-Wort geben wollte, gewartet. Wie inständig hoffte er, sie auf ewig in dessen Schutz zu wissen, nach seinem Tod! Wie oft trafen sie seine traurigen Blicke in der Enttäuschung, die er nie aussprach! Nichts war ihm ferner gelegen, als Vorwürfe. Lieber litt er im Stillen...

Edelfas Herz krampfte entsetzlich, wann immer sie jene schrecklichen Gedanken einholten, so wie jetzt:

Wie hilflos sie sich in ihrem Schicksal fühlte! Wie hilflos sie sich ihren unbeantworteten Fragen gegenüber fühlte!

War es ihrer von Lauro vermuteten Sterblichkeit geschuldet, dass er sie nie gesucht hatte? Die ihn letztendlich doch von ihr abhielt? Weil sie eben anders war als er? Er sie verlieren würde, nach einem kurzen Leben, in dem er hätte zusehen müssen, wie sie alterte? Eine Greisin an seiner Seite, wohingegen er jung blieb??

Aber sie trug sein Kind, damals! Warum hatte er sie nicht um dessentwillen gesucht?! Weil er es ebenso überlebt hätte??

Wieder sah Edelfa sein todtrauriges Gesicht vor sich, im Schmerz um den Verlust des kleinen Bruders...

Schützte sich Lauro vor erneuter Trauer?

Wie es quälte!! Sie war jung wie er und sie bliebe es auf ewig. So wie sie auf ewig an seiner Seite bleiben wollte...

Nur - er wusste nichts davon.

„*Es tut so weh*“, hörte sie ihr leises Klagen, fest in seinem Arm, im Moment, in dem sie ihm ihre Unschuld schenkte.

„*Lauro...*“, hatte sie geflüstert, als sie sich ihm öffnete. Dann fühlte sie seinen Stoß und den Schmerz, der sie durchfuhr. Sie hörte ihren Aufschrei, den er sanft in einem Kuss erstickte, gefolgt von ihrer Erleichterung und ihrem Glücksgefühl. Tränen waren ihr übers Gesicht gelaufen, während er sie zärtlich küsste und sich behutsam in ihr bewegte, sie ihm endlos vertraute...

„*Wober wusstest du, wie man es tut?*“, hatte sie ihn später gefragt. Es ließ ihr keine Ruhe, weil er so wissend vorgegangen war. Statt der befürchteten Antwort, sie wäre nicht die erste für ihn gewesen, hauchte er nur „*Vicenzo...*“

Edelfa schloss ihre Augen.

Sie spürte ihn. Seine Nähe, seine Wärme, seine Kraft. Viereinhalb Jahrhunderte waren vergangen. Nichts war vergessen. Hautnah hielt sie die

Erinnerung fest. Sie lebte damit. Tagtäglich. Und sie zehrte davon in ihrer Verlassenheit.

Ob sie sich wohl verändert hätten, die Gefährten?

Sie selbst hatte sich nicht verändert. Wie ihr nach dem Schlangenbiss auf Cortemilia prophezeit wurde, lebte sie als die junge Frau im Alter von 29 Jahren. Kerngesund und über alle Maßen kraftvoll. Unangetastet wallte ihr langes, kaffeebraunes Haar bis zu ihren Hüften. Obwohl sie es oft mühte, das tägliche Ritual der Haarpflege, in der neuen Zeit mit so vielen anderen tagfüllenden Dingen:

Nie wäre sie auf die Idee gekommen, sich davon zu trennen...

Die Schreie des kreisenden Steinadlers noch immer in den Ohren, krampfte abermals ihr Herz:

Auch wenn es außerhalb ihrer Vorstellungskraft lag, dass Lauro sich wirklich von ihr abgewendet haben sollte, so müsste sie sich wenigstens Gewissheit darüber verschaffen!

Edelfa wusste, dass es an ihr war, sich zu ihm aufzumachen. Ganz so, wie sie es damals beschloss, um die Kraft zu finden, auf dem schwarzen Hengst in Richtung Genua zu reiten, anstatt zu den Gefährten in die Berge...

Bis heute hatte sie es nicht getan:

Solange ihr Vater lebte, brachte sie es nicht übers Herz, ihn wieder allein zu lassen, sich der Gefahr auszusetzen, ihn, falls ihr im Piemont etwas zustieße, nie wiederzusehen. Später, als er gestorben und sie ihrer Einsamkeit ausgeliefert war, verfolgten sie ihre Ängste. Abgrundtief saßen diese. Unentwegt angeschürt durch ihre Alpträume - Träume von entsetzlicher Enge, von hilflosem Ausgeliefertsein und von tiefstem Schmerz darüber, dass sie, ihr Glück kaum gefunden, es wieder verlor...

Und niemanden währte sie seit jeher in ihrer Gegenwart, der ihr hätte Mut zureden können.

So hämmerte sie sich selbst andauernd ermutigend ein, dass sie nichts zu verlieren hätte, außer ihrer Einsamkeit. Dabei erhob sich jedoch stets eine andere Stimme in ihr:

Dass sie wohl etwas zu verlieren hätte! Nämlich ihre Freiheit, eingebüßt auf Cortemilia's düsterer Burg!

So hatte sie geträumt, gehofft, baute sie auf die Ewigkeit seit Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten...

Einzig an den Möglichkeiten der ungefährdeten Kontaktaufnahme, die das Internet ihr neuerdings bot, versuchte sie sich. Immer wieder schrieb sie Lauros Namen in die Suchmaschinen und durchforstete die sozialen Netzwerke.

Indes - nicht ein Lebenszeichen fand sie von ihm.

Wundern musste sie sich darüber freilich nicht. Längst würde er seine Existenz verschleiert haben, in eben dem Maße, in dem auch sie es getan hatte:

Anstelle einer *Edelfa di Frattamaggiore* gab es seit einiger Zeit eine *Alisia Fiorentino...*

Vielleicht - Burg Montemano könnte sie ausfindig machen, falls diese noch stand, was sie inständig hoffte. Es war ihr einziger Aufhänger.

Obwohl sie Lauros Stammsitz damals nicht gesehen hatte, wäre sie bestimmt in der Gegend um den kleinen Ort *Venasca* weithin sichtbar. Doch dann müsste sie nach Lauro fragen. Und so liefe sie Gefahr, aufzufallen.

Wenn sie nur sicher wüsste, ob sie wirklich noch auffiele... ihm, dem Teufelssohn!!

Denn eines, was ihr, vor allem in den ersten Jahren nach ihrer Flucht, allzu oft den Angstschweiß auf die Haut getrieben hatte, verstand sie nicht:

Nämlich, warum der Sohn den teuflischen Vater nicht um Hilfe bat, sie nach Cortemilia zurückzubringen. Wo sie doch, warum auch immer, den Schutz ihrer Reliquie verloren hatte. *Ein Leichtes wäre es für IHN, nach ihr zu greifen...* Trotzdem war bislang dergleichen nie eingetreten.

Dafür machte ihr Emanueles teuflisches Lodern zu schaffen:

Unentwegt erinnerte es sie an ihn. So sehr sie auch dagegen ankämpfte, tagsüber, wenn es ihr bewusst wurde und sie es ihrem Verstand zu verbieten suchte. - Es verfolgte sie dennoch unaufhörlich in ihren Nächten. Ihre Sinne, wie gezwungen an den Teufelssohn zu denken, verwehrten ihr sogar, von Lauro zu träumen.

Wann immer jene feurigen Gedanken Besitz von ihr ergriffen und sie sich diesen nicht erwehren konnte, lenkte sie sie wenigstens in eine andere Bahn um. Und zwar in Hass:

Sie verformte Emanueles wunderschönes Gesicht vor ihren Augen in eine dämonische Fratze. Seinen lockenden Geruch von Zedernholz, Bergamotte und feinem Leder vermischte sie mit jenem schwefeligen Gestank, der sie damals eingehüllt hatte, in den Flussauen nahe Sampeyre, als **DES TEUFELS FINGER** versucht hatten, sie mit **IHM** in die Tiefe zu ziehen...

Nichtsdestoweniger ängstigte Edelfa dieses Lodern. Es verstärkte ihre Unsicherheit darüber, ob der Teufelssohn sie weiterhin verfolgte. Und, falls sie aufeinanderträfen, er sich wieder in ihr Leben einmischte und ihr seine Nähe aufzwänge...

Ein weiteres Mal wanderte Edelfas Blick zum Himmel:

Der Steinadler war verschwunden. Stattdessen sah sie über den hohen Gipfeln dunkle Wolken, die bedrohlich in ihre Richtung zogen.

Edelfa nahm dies als Aufbruchssignal. Seufzend rappelte sie sich von der Erde auf, klopfte ihren Hosenboden sauber und richtete ihr Haar sorgsam zurück unter den Hut.

Dann begann sie ihren Abstieg durch das Geröllfeld.



Auf ihrem Rückweg sah Edelfa ihn schon von Weitem winken - Daniele, einen der jüngeren Parkwächter. Herzerfrischend lachte er zu ihr. Wie immer, wenn sich ihre Wege kreuzten, beeilte er sich, in ihre Nähe zu gelangen. Und wie immer versuchte er ein Gespräch mit ihr. Stets frei von Scheu himmelte er sie unverblümt an.

Hübsch war er. In seiner zutraulichen Art mochte sie ihn sehr. Bestimmt täte sie ihr gut, eine Liebelei mit ihm.

Doch, was wäre, falls er mehr wollte? Falls sie zueinanderfänden und beieinanderblieben...

„Nein“, sprachen deshalb ihre Lippen, „Lauro“ ihre Gedanken.

Nicht einmal in der ganzen langen Zeit hatte sie einem Mann, der versuchte, in ihre Nähe zu gelangen, nachgegeben. Nie ließ sie ihren körperlichen Sehnsüchten freien Lauf.

Edelfa sparte sich auf für Lauro, für ihr Wiedersehen, an das sie so unumstößlich glaubte.

Deshalb wich sie Daniele auch dieses Mal aus. Bevor er zu ihr kommen konnte, wies sie in Richtung der dunklen Wolken und eilte, die ersten Donnerschläge schon im Rücken, weiter in Richtung ihres Grundstücks.



So sie diese nicht auf ihren Ausflügen ereilten - Edelfa liebte Gewitter.

Vor allem für den Moment war sie froh, dass es regnete. Ihr Garten lechzte nach jedem Tropfen Wasser.

Geradeso, dass die Haustür hinter ihr ins Schloss fiel, holte sie das Unwetter ein. Sintflutartiger Regen verwandelte die Gartenwege in kleine, muntere Bächlein. Auch das dichte Weinlaub ihrer Pergola ergab sich den prasselnden Wasserstrahlen aus Himmelsrichtung, was ihre Terrasse an der Küche in einen kleinen See verwandelte.

In alter Gewohnheit hatte Edelfa auf ihrem Rückweg flugs einige Wildkräuter gesammelt. Damit ging sie nun in ihre Küche und kochte.

Später richtete sie ihre Mahlzeit still auf dem Küchentisch an. Dazu gehörte, dass sie sich ab und an einen Wein gönnte, wie eben heute.

Sie griff nach der bereitstehenden, entkorkten Flasche.

„Perfekt“, atmete Edelfa am Bouquet eines schwere Rotweins, der seit fast zwei Tagen lüftete...

Mit dem leisen Trommeln der Regentropfen und der Kühle, die das Gewitter aus den Bergen mitgebracht hatte, schlief sie in der kommenden Nacht, genüsslich in ihr Bett gekuschelt, tief und traumlos.



Am folgenden Morgen ging Edelfa als allererstes durch ihren Garten.

Zu ihrer Erleichterung hatte das Unwetter keine Schäden angerichtet. Im Gegenteil. Der ausgiebige Regen ließ nicht nur die Pflanzenwelt sattgrün leuchten. Er hatte zudem die Luft herrlich klargewaschen.

So versprach der eben anbrechende Tag ein wunderbarer zu werden:

Strahlend blauer Himmel würde beste Fernsicht bieten, was man allerdings mit in den Mittagsstunden aufsteigender Schwüle bezahlte.

Obwohl Edelfa erst am Vortag unterwegs gewesen war, beschloss sie, sich trotzdem wieder aufzumachen.

Heute ginge sie an jenen unweit gelegenen Bergsee, den sie ein erstes Mal bewundert hatte, als ihr Vater mit ihr in die Gegend gekommen war, um ihr ein abgelegenes Grundstück zu kaufen... Genau dort würde sie sich heute ein ausgiebiges, erfrischendes Bad gönnen.

Danach könnte sie sich ja wie eh und je auf ihrem Anwesen verkriechen...

Edelfa war nicht die Einzige, die diesen herrlichen Tag am See zu verbringen gedachte. Wie zumeist war es an ihr vorbeigegangen, dass sie dies an einem Sonntag tun würde:

Ihr gab stets das Wetter vor, ob sie freie Tage genießen könnte, oder ob sie zu arbeiten hätte. -

Jedenfalls war der Bergsee tief und kristallklar. Dazu überflutete ihn das kraftvolle Licht der Gebirgssonne, weshalb er das menschliche Auge mit leuchtendem Türkis bezauberte. Wollte man zu ihm, hieß es, die Berge, die ihn umgaben, zu ersteigen, um dann in ein Hochtal hinunterzugehen. Anders, als zur Zeit, als Edelfa in diese Gegend gezogen war, gab es mittlerweile ausgewiesene Pfade, auf denen man recht angenehm gehen konnte. Aber jeder, der sich dieser Idylle näherte, war, weil man sich in felsigem Terrain oberhalb der Baumgrenze bewegte, weithin sichtbar.

So wurde auch Edelfa beizeiten von mehreren jungen Parkwächtern entdeckt, zumal sie in ihrem Überschwang ein buntes Sommerkleid angezogen hatte, weshalb sie sich nun leise schalt.

Zu spät, als dass sie noch den Rückzug hätte antreten können, war einer der Männer aufgesprungen. Sie hörte sein Lachen und er kam ihr entgegelaufen.

„Hallo, Alisia!“, rief ihr Daniele zu. „Woher hast du gewusst, dass wir heute hier sind?“ Er strahlte und nahm ihr wie selbstverständlich die Badetasche von der Schulter.

„Reiner Zufall“, erwiderte Edelfa zurückhaltend, und sie musste sich nicht umsehen. - Sie wusste, dass es keinen Baum und keinen Strauch am See gäbe, hinter dem sie mit der Ausrede, sie bräuchte Schatten, abseits von den jungen Männern lagern könnte.

„Komm doch zu uns!“, folgte, wie von ihr befürchtet. „Wir haben ein garantiert sauberes Plätzchen! Den ganzen Schafsmist weggeputzt!“

Richtig! Auch das noch! Schafe beweideten das Seeufer. Hinterlassenschaften lauerten auf Schritt und Tritt.

„Daniele“, gab sie sich schüchtern. „Bitte, zähle doch mal. Wieviele seid ihr? Sieben Männer.“ Sie spähte über seine Schulter zu den anderen. „Und ich bin allein, als Frau.“

Bei ihren Worten durchfuhr es sie wie ein Blitz:

Einst hatte sie monatelang wie selbstverständlich gelebt, allein unter sieben Männern...

Edelfa musste wohl für einen Moment traurig gewirkt haben, was Daniele realisierte. Jedenfalls wurde er plötzlich fürsorglich, fast beschützend.

„Du hast recht“, zeigte er sich emsig. „Aber warte, ich helfe dir.“

Ungebeten stapfte Daniele mitsamt ihrer Tasche los. Er wählte ein von seinen Kumpanen ausreichend entferntes Fleckchen, an dem er mit fragendem Blick stehenblieb.

Wie schwer es ihr fiel, sich dem innerlich zu verwehren, vereinsamt wie sie war...

Edelfa nickte zögerlich.

Daraufhin lachte er wiederum und stupste mit bloßen Füßen einigen Schafsmist beiseite, unter der fröhlichen Bemerkung, dass es ja genügend Waschwasser gäbe. Er half ihr noch, ihre Decke auszubreiten, dann sauste er augenblicklich mit verzogenem Gesicht ans Seeufer und schrubbte seine Füße.

Johlend gesellten sich die anderen jungen Männer zu ihm. Sie stürzten sich in den See... ausgelassen und knabenhaft..

Edelfa nutzte diesen Moment. Schnell zog sie ihr Sommerkleid aus und streifte unter einem Handtuch ihren Badeanzug über. Die auffordernden Schreie, sie solle mit ins Wasser kommen, ignorierte sie.

Erst nachdem die Männer abgetrocknet wieder in ihrer Runde lagen und in der Sonne dösten, badete Edelfa. Sie stieg in das erfrischende Nass, und unterließ es, in ihren gewohnt kraftvollen Zügen zu schwimmen.

Sie kühlte sich lediglich ab, und als sie zu ihrer Decke zurückkam, wartete Daniele dort auf sie.

Bäuchlings liegend, das Gesicht in ihre Richtung gewandt, stützte er sein Kinn auf die Handrücken und sah ihr von unten entgegen.

Wortlos griff Edelfa nach ihrem Badetuch. Sie schlang es um ihren Oberkörper, und notgedrungen setzte sie sich mit angezogenen Beinen neben ihn.

Unentwegt sah er zu ihr und musterte sie, ebenso schweigend.

„Wieso lebst du eigentlich so allein, Alisia?“

Irgendwann unterbrach Daniele die Stille zwischen ihnen. Er richtete sich auf und sah ihr ins Gesicht.

Außer ihrem leichten Schulterzucken erhielt er keine Antwort.

„Nein, sage mir, wieso wohnst du nicht wenigstens in einem Dorf?“ Daniele ließ nicht locker. „Dass du nicht in der Stadt leben willst, verstehe ich noch. Das würde ich auch nicht wollen. Aber so abgelegen, so allein als Frau? Du hast ja nicht mal einen Hund. Wo kommst du her und seit wann bist du eigentlich schon hier? Man weiß zwar, dass du hier lebst, trotzdem kennt dich im Grunde niemand.“

Hatte Edelfa sich ihm bislang entzogen, wann immer er ihr, rein zufällig natürlich, begegnet war, so nutzte er nun offensichtlich die Gelegenheit, um mehr von ihr zu erfahren.

In Edelfa arbeitete es. *Was sollte sie ihm antworten??*

„Ich komme aus Neapel und ich arbeite wissenschaftlich“, wick sie ihm aus. „Dafür brauche ich Platz für meine Pflanzen und Ruhe zum Schreiben.“

Daniele schien zu überlegen.

„Aber ein Hund, Alisia, wenigstens ein Hund!“, fand er einen weiteren Gesprächsfaden. „Hier in der Gegend hat es laufend Welpen. Ich kann mich gerne für dich kümmern. Oder bevorzugst du eine Rasse?“

„Oh nein, bitte nicht!“ Edelfa wehrte entschieden ab. „Ich mag keine Hunde! Sie fangen an zu riechen, wenn sie nass sind. Und ich muss doch immer wieder verreisen! Wer kümmert sich dann?“

Ihre letzten Worte waren übertrieben. *Nur ein einziges Mal war sie bisher verreist, in den ganzen Jahrhunderten...*

Ungewollt bot sie Daniele mit ihrer Ablehnung zudem einen Aufhänger:

„Nun, ganz einfach. Das tue ich!“, erwiderte er mit einem Strahlen im Gesicht. „Auch um deinen Garten kann ich mich kümmern. Und nach dem Haus sehen, wenn du möchtest.“

Edelfa schüttelte verneinend ihren Kopf.

„Das ist sehr nett von dir. Aber danke, nein. Und für den Garten gibt es bereits jemand.“

„Wer ist er denn? Kenne ich ihn?“

Wieder erntete Daniele auf seine Frage nur ein Kopfschütteln, und wieder schien er zu überlegen.

„Es ist ein hartnäckiger Verehrer, Alisia, vor dem du dich versteckst! Jetzt weiß ich es!“, platzte es aus Daniele heraus.

Er versuchte zu witzeln, unterstrichen von seinem Lachen, was Edelfa in diesem Moment als zu schrill empfand. Dazu spürte sie seine Unsicherheit, weil sie ihm wiederum eine Antwort schuldig blieb.

Ihr Verhalten tat Edelfa weh und wehmütige Gedanken umschlichen sie:

Warum witzelte sie nicht ebenso? Es wäre doch nicht schwer... Warum gewährte sie stattdessen ihrer Hilflosigkeit gegenüber ihrem Schicksal die Oberhand?

Jener emotionale Ausrutscher genügte Daniele, um augenblicklich ernst zu werden.

„Sage mir, wer er ist, Alisia! Ich“, er warf einen Blick zu seinen Kumpanen, „nein, wir halten ihn dir vom Leib!“

Auch dieser Äußerung entgegnete Edelfa nicht mit einem Scherz. Unverändert sah sie in die Ferne und schwieg.

„Das hätte ich mir denken können.“ Danieles Stimme wurde leise und er suchte ihren Blick. „So eine schöne Frau wie du.“

Vorsichtig fasste er nach einer ihrer nassen, langen Haarsträhnen, die sich aus der Haarspange gemogelt hatte.

„Mit so schönem Haar, das du immer so gut versteckst.“ Sinnend spürten seine Finger an der Strähne. „Ich habe es schon einige Male gesehen, Alisia.“ Schweigen folgte seinem Flüstern.

Edelfa war so sehr von ihrer Wehmut umfungen, dass sie ihm ihr Haar überließ. Dazu gab sie sich zwar Mühe, ihn nicht anzublicken, was sie dennoch tat:

Sie musterte sein offenes, sympathisches Gesicht, den vollen pechschwarzen Haarschopf, die dunklen Augen, seinen schön geschwungenen Mund und den Kehlkopf, der laufend hüpfte, weil er so viel lachte... Auch wanderten ihre Augen über seine muskulöse Brust, die sehnigen Arme und schlanken Hände, seine kraftstrotzenden Beine...

Wie es wohl wäre, wenn er nach ihr griff, sie an sich zog, lachend, sie küsste...?

Ausgezehrt wie Edelfa war, gestand sie sich ein, dass sie nicht sicher wusste, ob sie seinen Berührungen wirklich widerstand, falls folgte, was ihr seine Augen verhießen...

Sie war eine Frau, eine junge Frau. Sie hatte Sehnsüchte, auch wenn sie diese eisern auf ihre Wunschträume beschränkte. Trotzdem - ihr Körper forderte...

Das unmissverständliche Ziehen in ihrem Schoß ermahnte Edelfa:

Sie hatte jetzt zu geben. Nach Hause, in ihren Garten, zu ihren Träumen. Sie durfte sich keinem kurzsichtigen Verlangen hingeben, das sie später zutiefst bereute, wenn sie ihn verletzte.

Edelfa blinzelte in die Sonne.

„Ich glaube, ich gehe, bevor die Mittagshitze heraufzieht. Irgendwie ist es mir heute zu heiß.“

Daniele reagierte nicht auf ihre abgezwungenen Worte. Sinnend blieb er auf ihrer Decke liegen.

„Daniele, bitte“, schob Edelfa nach. Sie hatte ihre Fassung wiedergefunden. „Ich möchte mich jetzt umziehen.“

„Verzeih, ich war in Gedanken.“ Er ließ ihre Haarsträhne, mit der er die ganze Zeit über gespielt hatte, aus den Fingern und sprang auf.

Erleichtert darüber, dass er wieder sein offenes Lachen zeigte, erwiderte Edelfa. Er nickte ihr zu und lief zu seinen Freunden, die ihn kichernd empfangen. -

Wenig später drehte Edelfa sich ein letztes Mal um:

Sie konnte die jungen Männer nur noch von Weitem ausmachen, wengleich deren ausgelassenes Gelächter noch immer zu ihr schallte.

Hatte sie zuvor in Danieles Gegenwart Fehler begangen, so war sie jetzt mit sich zufrieden. Obwohl es ihr schwerfiel. Obwohl sie lieber in Gesellschaft der ausgelassenen jungen Männer geblieben wäre, als sich nun wieder in ihrer Einsamkeit zu verkeriechen.

Gedankenvoll schlenderte Edelfa den Weg zurück zu ihrem Grundstück. Dabei war sie bemüht, ihre aufgewühlten Sinne vom Spaziergang besänftigen zu lassen:

Noch lag der halbe Tag vor ihr, den sie draußen verbringen würde, bei herrlichem Wetter in ihrem paradiesischen Garten...



Zwischen Dezember und Februar konnte ihr das Wetter den Aufenthalt in ihrem Idyll durchaus verwehren. Schließlich gab es auch im Süden, bevor sich der Frühling stabil einstellte, mitunter einige nasskalte oder stürmische Tage.

Aber an diesen kuschelte sie gemütlich auf dem Sofa und heizte ihren offenen Kamin ein. Außerdem blieben diese unbehaglichen Tage für gewöhnlich an den Fingern beider Hände abzählbar. Denn, sobald die Sonne

ihren Weg aus den Wolken fand, wurde es wieder angenehm mild. Damit verbrachte sie ihre Zeit im Freien und nicht selten aß sie auf der Terrasse.

Edelfa liebte ihren Garten, in dem es das ganze Jahr über wuchs und gedieh:

Die Baumblüte bezauberte im März. Die Aprikosen reiften zu Beginn des Juni, die Pfirsiche folgten im Juli, die Trauben im August. Im September erntete sie Feigen, im November Kaki, Kiwi und Granatäpfel. Die Wintermonate hindurch erfreuten sie die Zitrusfrüchte bis in den einkehrenden Frühling. Duftende Kräuter und frisches Gemüse musste sie zu keiner Zeit missen.

Nicht weniger liebte sie es trotzdem, durch die naheliegenden Berge zu streifen. Nur dort konnte sie den intensiven Lauf der Jahreszeiten spüren, der sie so sehr an den Piemont erinnerte:

Im Frühling labte die Augen nichts als junges Grün. Im Sommer lockten die angenehm kühlen Winde. Und obschon er sie jedes Jahr aufs Neue unendlich melancholisch stimmte, lieferte sie sich ihm dennoch aus - dem Herbst in seinen schillernden Farben neben der wiedergekehrten Stille der Natur. Denn auch die lebensfrohe Tierwelt stellte sich, nach ihrem überschwänglichen Sommerlärm, der sich ankündigenden kalten Jahreszeit. Auch wenn der Winter hernach geruhsam einherging - den Schnee mied Edelfa. Nie verführte sie das weiße Glitzern unter schönstem blauem Himmel. - Der eine durchfrorene Winter im Kloster von *Costigliole Saluzzo* genügte ihr.

Als Krönung des Ganzen erstaunte es sie immer wieder, in welch kurzer Zeit sich die Landschaft vor ihren Augen komplett wandelte, nachdem sie nur wenige Stunden in die Bergwelt hinaufgestiegen war:

Ihr Garten in seinem Immergrün, noch verwöhnt von der Milde des Meeres am Golf von Neapel, unterschied sich so immens von der rauen Landschaft der *Abruzzen*.

Edelfa liebte diesen Gegensatz und sie kostete ihn aus. Ihr mangelte es nicht an unerschöpflicher Kraft für ausgedehnte Bergtouren...

...und Zeit hatte sie genug.



Seit ihre Gegend zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, saßen Edelfa ständig die Behörden im Nacken. So sehr sie sich auch über derartige Aktionen, die ihrer gebeutelten süditalienischen Heimat aus der Misere helfen sollten, freute, so sehr trieben sie diese an den Rand der Verzweiflung:

Hartnäckig forderte man seitdem nämlich von ihr, sich wissenschaftlich zu betätigen. Zumeist räumte man ihr hierfür Fristen ein, damit sie den Sonderstatus, in einem Naturschutzpark dauerhaft zu wohnen, nicht verlor... und man sich gezwungen sähe, ihr Grundstück zwangszuenteignen, worauf man sie jedesmal höflich hinwies.

Bisher war sie dem nachgekommen:

Regelmäßig hatte sie Artikel in naturwissenschaftlichen Magazinen veröffentlicht. Es machte ihr sogar Freude, und ganz nebenbei sicherte es ihr ein Einkommen. Auch war ein Buch von ihr erschienen, vor über einem Jahr.

Wie die Zeit verflog...

„Ach, Vater, wer hätte dies geahnt!“, seufzte sie, als sie mit seinem, von ihr gehüteten Brieföffner einen neuerlichen Behördenbrief aufschlitzte. „Noch vor zwanzig, dreißig Jahren, nie hätte ich es geglaubt, wenn man mir prophezeit hätte, mit welchen Problemen ich mich einmal herumschlagen muss. Niemandem tue ich etwas. Warum lässt man mir nicht einfach meine Ruhe?“

Kurzum - man gönnte ihr keine Ruhe. Und bei der behördlichen Aufforderung, die sie nun in Händen hielt, ging ihr Seufzen in ein restlos genervtes Schimpfen über:

Diesmal schlug man ihr zum Erhalt der Ausnahmegenehmigung vor, in Anbetracht der Größe ihres Grundstücks einen *Agriturismo* mit BIO-Produkten aus eigener Herstellung zu betreiben. Wie stets las sie von der Einräumung einer Übergangsfrist, nun allerdings mit der Ergänzung, dass man ihr diese gegen Zahlung einer noch festzulegenden Summe selbstverständlich verlängern würde...

„Ein *Agriturismo*¹! Edelfa, du und ein *Agriturismo*! Und was heißt hier ‚noch festzulegende Summe‘?!“

Edelfa kochte. In ihrer Entrüstung hieb sie mit der Faust so heftig auf den Schreibtisch, dass ihre übervolle Stiftschale zuerst in die Höhe hüpfte, um dann auf den Boden zu stürzen und dort ihren Inhalt gleichmäßig zu verteilen.

Wutschnaubend kroch Edelfa unter ihren Schreibtisch, wo sie neben ihren Stiften etliche Büro- und Heftklammern aus den zotteligen Fasern ihres Teppichs herausklaubte. Dabei musste sie an jene Zeit zurückdenken, in der sie für ihre Buchrecherchen auf eine längere Reise gegangen war, um den Behörden, wie sie vermeinte, für eine erkleckliche Zeit zu entrinnen...

¹ ital. Urlaub auf dem Bauernhof

Den Anlass dazu gab nicht nur ein Behördenbrief. Der ausschlaggebende Grund war, dass sie ihr letztes Pferd an den Tod verloren hatte. Daraufhin entschied sie, all ihre tierischen Mitbewohner abzuschaffen. Denn auch das Halten von Tieren hatte ihr merklich zunehmend zwischenmenschliche Kontakte abgefordert, in der anwachsenden Bürokratie.

Seit ihrer Rückkehr hielt sie an dieser Entscheidung fest, obwohl sie sich damit absoluter Einsamkeit auslieferte.

Nicht, dass es sie nicht reizen würde, wie früher wieder Ziegen zu melken oder eine Kuh, wieder die eigene Butter und selbstgemachten Käse zu essen, Pferde zu halten...

Aber - das entschiedene Wort lautete ‚früher‘.

Jetzt bedeutete all dies für sie Papierkram der modernen Tierhaltung und Lebensmittelproduktion... Und ein *Agriturismo* bedeutete obenauf gestresste Großstädter, nervtötende Touristen, achtlosen Müll, Ignoranz, Lärm, Öffentlichkeit unter dem eigenen Dach...

Undenkbar!!

Edelfa warf den Brief auf den Poststapel. Sie hatte keine Kraft mehr für weitere Hiobsnachrichten. Niedergeschlagen flüchtete sie in ihren Garten.



Edelfa lauschte. Sie meinte, an ihrem Grundstück hielte ein Auto.

Hatte sie richtig gehört? War es vielleicht Daniele?

Sie rappelte sich aus ihrem Kräuterbeet auf. Langsam lief sie um ihr Haus herum in Richtung der Gartenpforte und griff dabei nach einem herumliegenden Putzlappen. Noch im Gehen rieb sie die Gartenerde von ihren Händen.

Als sie aufsah, erschrak sie fürchterlich. Dann ging alles rasend schnell:

Die zwei Männer, die ohne ein Wort auf sie zueilten, hatte sie noch nie gesehen. Sie waren nicht in Cortemilia's Schwarz gekleidet, auch nicht maskiert. Dennoch konnte Edelfa an nichts Anderes denken, als dass man sie gefunden hatte.

Zuerst fühlte sie sich vom Schrecken wie gelähmt.

Nachdem sie sich jedoch grob gegriffen fühlte, erwachten blitzschnell ihre Sinne. Mit aller Kraft wand sie sich aus den Händen der Männer. Dabei packte sie den einen, stieß ihn gegen den anderen und schlug ihm ihre Faust ins Gesicht.

Während sie Flüche in einer ihr unbekanntten Sprache hörte, sah sie Blut aus einer Nase laufen. Schon im Begriff, sich ihrem zweiten Angreifer mit

Nachdruck zu widmen, durchfuhr sie ein heftiger Schmerz. Zeitgleich wurde es um sie dunkel.



Es war so schönes Wetter gewesen, in der ganzen letzten Zeit. Deswegen hatte Daniele gehofft, Alisia käme nochmals an den See. - Doch sie kam nicht.

Wie lange hatte er sie eigentlich schon nicht mehr gesehen?

Da er gerade in ihrer Gegend war, schlug er spontan den Weg zu ihr ein.

Schon als er den Geländewagen der Parkwacht auf den Pfad, der zu ihrem Grundstück führte, lenkte, entdeckte er eine ihm unbekannt Limousine.

Beunruhigt gab er Gas, und nachdem er in ihren Garten sehen konnte, jagte er den Jeep bis vor den fremden Pkw. Er fasste nach seinem Jagdgewehr, stürzte aus dem Auto und mit Anlauf sprang er über ihre verschlossene Gartenpforte...

Alisia lag am Boden. Ihr Kopf war mit etwas Dunklem verhüllt, zudem schien sie gefesselt. Zwei Männer waren eben im Begriff, sie anzuheben.

Sofort riss Daniele das Gewehr in die Luft. Er entscherte und gab einen Warnschuss ab. Danach rannte er auf die Männer zu.

Augenblicklich ließen die beiden Fremden von Alisia ab. Sie sprangen an ihm vorbei und flüchteten.

Daniele jagte ihnen nach. Noch bevor die Limousine an seinem Wagen vorbeimanövrierte und in einer Staubwolke davonraste, hatte er sein Smartphone gegriffen und so viele Fotos geschossen, wie es nur ging.

Bevor er zu Alisia zurückhastete, verständigte er über das Funkgerät seine Wächterkollegen.

Wieder bei Alisia, hörte er ihr ersticktes Stöhnen.

Daniele kauerte sich zu ihr. Er legte ihren Kopf in seinen Schoß und befreite sie von der schwarzen Stoffhülle, die man ihr übergezogen hatte. Als er das Tuch, mit dem sie geknebelt war, in ihrem Nacken aufknotete, löste sich ihre Haarspange. Augenblicklich wallte ihr langes Haar über seine Beine. Dabei schlug sie die Augen auf.

„Daniele...“, kam kraftlos, unterdessen sie sich mühte, ihren Oberkörper aufzurichten.

„Alisia, Gottseidank!“ Erleichtert stieß Daniele die angestaute Luft aus seinen Lungen. Er zog sein Jagdmesser und durchschnitt die Kabelbinder, mit denen man ihre Hände und Füße fixiert hatte. Anschließend nahm er sie in die Arme.

Restlos verwirrt und benommen wie Edelfa war, dauerte es einen Moment bis sie realisierte, dass Daniele sie fest an sich gezogen hatte. Sie spürte, wie er schnell atmete und sein Herz raste, er schwitzte...

Edelfa drängte aus seinen Armen. Langsam ließ er los und sah sie an.

„Alisia, haben sie dir etwas getan? Soll ich dich zum *Pronto Soccorso*² bringen?“

„Nein, mir fehlt nichts! Wirklich nicht!“ Energisch schüttelte Edelfa mit dem Kopf, um im selben Moment aufzustöhnen. Ihr Nacken schmerzte heftig. *Aber gleich wäre es vorbei...*

„Sicher?“ Danieles Stimme klang über ihre spontane Ablehnung verwundert.

„Sicher.“ Edelfa nickte. „Und du? Bist du in Ordnung, Daniele? Die waren doch gewalttätig.“ Sie rieb ihren schmerzenden Nacken und sah ihn bedrückt an.

„Alles gut mit mir, Alisia.“ Er holte tief Luft, stutze dann jedoch. „Ich habe gar nicht nachgedacht, ob die vielleicht auch schießen könnten. Ich sah nur, wie die dich wegschleppen wollten, und bin mit dem Gewehr losgelaufen.“

Um ein weiteres Mal erleichtert, stieß er wiederum geräuschvoll die Luft aus der Lunge.

„Sage mir, kanntest du die Männer? Versteckst du dich vor diesen?“

Abermals schüttelte Edelfa mit dem Kopf. Diesmal vorsichtig. Dabei erwiderte sie seinen ernsten Blick.

„Nein, ich kannte die Männer nicht. Auch verstand ich nicht ihre Sprache. Sie klang so“, Edelfa überlegte, „osteuropäisch, glaube ich.“

„Nun ja, Neapel ist voll von solchen Gestalten. Aber ausrauben wollten sie dich wohl nicht. Hier in der Gegend wird nicht gestohlen, von denen. Es lohnt sich für die nicht.“ Danieles Augen weiteten sich. „Alisia“, flüsterte er, „die wollten dich entführen. Ganz gezielt!“

Entgeistert hing sein Blick in ihren gleichsam aufgerissenen Augen.

Edelfa konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen:

Wer sollte es sonst sein, wenn nicht Cortemilia's Wächter? Aber warum bediente er sich ausländischer Krimineller?? Dazu noch so gewalttätiger Typen? Warum war er nicht selbst gekommen, sie endlich gefunden nach so langer Zeit...

Zunehmend drängte sich ihr der Verdacht auf, dass man nicht aus Cortemilia nach ihr gegriffen hatte.

² Erste-Hilfe-Notdienst in Italien

„Ich bringe dich zu den *Carabinieri*, Alisia! Sofort! Wir müssen das anzeigen!“ Daniele stand entschlossen auf. Er stopfte Knebeltuch und Kabelbinder in die schwarze Hülle und reichte ihr die Hand. „Komm, fahren wir!“

Edelfa blieb am Boden sitzen.

Carabinieri, Behörden, Öffentlichkeit... Am Ende schickte man sie zu einer ärztlichen Untersuchung. Sicher schickte man sie. - Nein, nein! Es ging nicht!

„Keine *Carabinieri*, Daniele, bitte. Ich kann nicht zu denen.“

„Alisia, aber ich habe Fotos gemacht! Vielleicht weiß man, wer diese Typen waren! Die kommen doch wieder!“ Sorgenvoll schwenkte er sein Smartphone.

Natürlich hatte er Recht. Aber es half nichts. Sie musste energischer werden.

Edelfa stand auf.

„Daniele, die wollten mich, nicht dich. Und ich gehe nicht zu den *Carabinieri*!“ Ihr nachdrücklicher Ton tat ihr unendlich leid, vor allem, weil sie dabei sein erschrockener Blick traf.

„Bitte, Daniele. Versteh mich“, schob sie leise nach und fasste seine Hand. „Ich danke dir, dass du mich vor Gott weiß was bewahrt hast. Aber ich kann nicht zu den Behörden.“

„Dann hast du gelogen, Alisia! Dann weißt du, wer es war und wo man dich hinbringen wollte! Kommst du aus einem Bordell? Bist du illegal hier? Ganz so scheint es.“

Daniele konnte selbst nicht glauben, was er aussprach. Doch er verstand sie nicht.

„Nein, so ist es nicht. Ich habe nicht gelogen. Ich habe Angst.“ Edelfa ließ seine Hand los und sank wieder zu Boden. Sofort folgte er ihr.

Er ging ebenso in die Hocke und zog Edelfa an sich. Sie gewährte es ihm.

„Korrumpierte Beamte, Alisia?“ Er ließ sie ein Stück weit aus seinen Armen und suchte fragend nach ihren Augen.

Edelfa zuckte diesmal nicht mit den Schultern. - Etwas musste sie ihn Glauben machen. Obgleich sie im Moment selbst nicht wusste, was sie glauben sollte.

„*Der Fälscher!*“, schoss es ihr durch den Kopf:

Erst vor kurzem hatte sie sich in Neapel mühsam zu dieser Szene durcharbeiten müssen, weil ihre Ausweisdokumente schon wieder nicht mehr zu ihrem Aussehen passten.

Dort hatte man verlangt, sie mit offenem Haar zu fotografieren...

„Ich bin wohl irgendwo irgendjemand aufgefallen, Daniele. Warum auch immer.“

„Dein Haar, Alisia“, streichelte er ihr sinnend über den Kopf. „Du bist eine sehr schöne Frau mit außergewöhnlichem Haar. So etwas bleibt nicht unentdeckt. So sehr du es auch verbirgst, wir alle haben es schon gesehen. Du meinst dich hier, warum auch immer, zu vergraben. Aber so ist es nicht. Man spricht über dich. Man fragt nach dir. Man weiß, dass du allein lebst, genau hier.“

Seine Worte trafen Edelfa wie ein Schlag. Sie hatte sich bisher immer sicher gefühlt. Bedroht einzig durch Cortemilia. Keinen anderen Gedanken...

Ihr Versteck - war es am Ende gar keines mehr?

„Vater!“

Ungeachtet Danieles Gegenwart drängte sich das Wort aus Edelfas Brust. Augenblicklich weinte sie.

„Alisia“, erneut fasste er nach ihr. „Ich, wir alle mögen dich. Wir können dich beschützen, wenn du Angst hast. Komme in unsere Dörfer! Lebe bei uns! Nicht hier, so allein!“

Daniele meinte, sie zu trösten, aber genau das Gegenteil war der Fall:

Er konfrontierte Edelfa mit ihrer Machtlosigkeit dagegen, dass sie allein war. - *Allein ihrer Unsterblichkeit ausgeliefert. So unendlich weit weg von Lauro...*

Gerade so, dass sie Daniele noch einen Blick schicken konnte, rappelte sie sich ungelenkt auf. Laut schluchzend rannte sie in ihr Haus.

Daniele blieb wie versteinert zurück. Irgendwann ging er.



Edelfa weinte sich die Seele leer. Tagelang ging sie nicht aus dem Haus, ging sie nicht einmal in ihren Garten. Sie aß nicht, und wenn, erbrach sie.

Wieder und wieder hörte sie Danieles Auto an ihr Grundstück fahren, anhalten, ihn nach ihr rufen... - Sie reagierte nicht. Sie konnte nicht.

Welches Schicksal hatte sie nur ereilt?



Vom Bett aus spähte Edelfa durch ihr Schlafzimmer.

Wegen der verrammelten Fenster und Fensterläden war es nicht nur stockdunkel, sondern auch die Raumlucht war restlos verbraucht. Deshalb stand sie auf und öffnete ein Fenster samt Läden.

Augenblicklich zog der herrliche Sternenhimmel ihre gedrückten Sinne in seine unendliche Weite, und sie spürte, dass die Zeit überreif war, ihr Leben endlich zu ändern:

Man schrieb nicht mehr das Jahr 1559. Die Welt um sie hatte sich weitergedreht. Nur, sie war im Grunde in ihren Träumereien steckengeblieben.

Obgleich ihre Gegend noch einsam schien, so gehörte dies ganz offensichtlich längst der Vergangenheit an. Sie hatte nur die Augen davor verschlossen und sich in ihre Illusionen geflüchtet.

Edelfa war sich darüber im Klaren. Der Überfall der beiden Typen führte ihr lediglich mit aller Macht vor Augen, was sie so gerne von sich schob:

Bevor ihre Gegend zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, fiel es ihr nicht allzu schwer, persönliche Kontakte zu vermeiden, damit ihre ewige Jugend unentdeckt blieb. Ein rundes Jahrzehnt hatte sie sich immer in gleichen, unvermeidlichen Kreisen bewegt, zumeist, um ihre Einkäufe zu erledigen. Nach dieser Zeit änderte sie jeweils Gewohnheiten und Marschrichtung. Sie trat einfach an Orten in entgegengesetzter Richtung in Erscheinung. Bis sie davon ausgehen konnte, dass sie im Generationswechsel vergessen worden war. Alles andere erledigte sie in schriftlicher Korrespondenz...

Doch nun hatten die Menschen zu ihr gefunden.

Wollte man früher in ihre Gegend gelangen, bedeutete dies, sich mühsam durch unerschlossenes Gebiet zu bewegen, sich der Anstrengung verschütteter Pfade auszusetzen oder diese gar zu verlieren und sich zu verlaufen. Steinschläge konnten einen ereilen oder plötzliche Wetterwechsel. Wilde Tiere streunten allerorts umher...

Jetzt musste man sich nur ins Auto setzen und relativ gut ausgebauten Straßen folgen.- Das, was ihr einst Schutz bot, nämlich, weit und breit das einzige bewohnte Grundstück zu besitzen, schlug ins Gegenteil um. - Nun fiel es aus der Reihe.

Vor allem den Parkwächtern begegnete sie seit einiger Zeit hautnah in ihrem Alltag. Vor allem deshalb musste sie aufhören, von sich zu schieben, dass sie in wenigen Jahren ihr Grundstück würde verlassen müssen.

Bei diesem Gedanken, wann immer er sie heimsuchte, wurde ihr übel:

Edelfa beschlich das Gefühl, dass sie, wenn sie ginge, damit gleichzeitig den Boden unter den Füßen verlöre. Schließlich war das Anwesen ihre lebendige Vergangenheit. Ihr Vater hatte es für sie ausgesucht, und gemeinsam hatten sie das Häuschen geplant und bauen lassen...

So sie jetzt für Jahrzehnte fortging, büßte sie ihr letztes Stückchen Heimat und die Bindung zu ihrem Vater ein, die sie in ihrer Einsamkeit neben ihren Träumen so eisern aufrecht erhielt. Denn seit seinem Tod verging kein Tag, an dem sie nicht mit ihm redete. -

Welche Auswege standen ihr offen?

Der elterliche *Palazzo di Atella* wäre ihr keine Zuflucht. Viel zu groß war seit jeher ihre Angst, dass Cortemilia's Wächter ihr dort auflauerten.

So bliebe ihr nur, in die Fremde zu gehen. In die Anonymität einer Großstadt oder ins Ausland...

Oder sie ginge das Risiko ein, und suchte endlich einen Weg zu Lauro! Aber wie schwer wog nach so langer Zeit die zwingende Realität im Vergleich zu ihren Träumen!

Edelfa war hin- und hergerissen:

Einerseits wollte sie nichts mehr, als ihre Einsamkeit endlich zu beenden. Andererseits hatte sie kolossale Angst davor.

Machte sie sich auf den Weg in Richtung Montemano, lief sie Gefahr, nach Cortemilia zu geraten. Ginge sie allein in die Fremde, verlor sie ihren, wenn auch nur noch in ihrem Empfinden vorhandenen, für sie trotzdem lebendigen familiären Halt...

Nach einem letzten, tiefen Atemzug mit Blick in den Sternenhimmel kroch sie zurück ins Bett.

Und Daniele? Wäre er ein Weg? Wenigstens eine Zeitlang? Um in Zweisamkeit aufzuatmen? Sich einem Sterblichen am Ende sogar anzuvertrauen? Wenn dieser sie doch aufrichtig liebte? Er sie in ihrer ewigen Jugend unterstützte? Er bei ihr lebte?

Noch nie hatte sie Derartiges erwogen, geschweige denn versucht. Bisher sah sie ihren Weg ausschließlich im versteckten Alleinsein.

Edelfas Herz zog sich zusammen.

Sie mochte Daniele wirklich, und wenn sie nicht alle Kräfte aufbot, läge sie in seinen Armen.

Aber was wäre, wenn er dann stürbe?

Sie hatte den unaufhaltsamen Lauf des Älterwerdens und Sterbens, und die Trauer um ihren Vater nicht vergessen. Wieder müsste sie dies erleben. Wieder würde sie sich dieser schmerzlichen Erfahrung aussetzen. Und, vor allem würde sie damit ihre Träume aufgegeben haben - ihre Träume von Lauro. Er war der Mann, den sie liebte und an dessen Seite sie sich wünschte.

Nein. Daniele war keinesfalls ein Weg. Im Gegenteil. Sie musste ihm aus dem Weg gehen. Sofort.

Zwangsläufig wanderten Edelfas Gedanken zu ihm - dem Teufelssohn:

Ihm hatte sie ihr schweres Schicksal zu verdanken. Er trug die ganze Schuld daran. *Wie sie ihn dafür hasste! Einmal mehr hasste!*

Geborgen wäre sie einzig bei Lauro und den Gefährten. Ohne Angst vor Cortemilia. Gemeinsam würden sie ihr unfreiwilliges Los meistern.

Dies war ihr Weg! Den musste sie finden! Wenn sie bloß wüsste, wie!

Mit dem nächsten Tagesanbruch lebte Edelfa wieder ihren normalen Alltag, wenn auch eingeschränkt.

Zumeist verkroch sie sich im Haus. Ihre Gartenarbeit beschränkte sie auf das Nötigste, und dieses erledigte sie entweder vor dem Sonnenauf- oder nach dem Sonnenuntergang.

Kam Daniele bei ihr vorbei, was nun laufend der Fall war, verleugnete sie sich nicht mehr. Aber sie hielt Abstand. Fragte er sie nach ihrem Befinden, versicherte sie ihm, dass es ihr gut ginge. -

Edelfa spielte auf Zeit, bis sie schlüssig wäre, auf welche Weise und in welcher Richtung sie ihr Leben ändern konnte. Sie grübelte. Unentwegt.



Edelfa schaltete ihren PC ein. Eigentlich wollte sie ihre Emails abrufen, was ihr dringend geboten schien.

Doch in ihrer Gewohnheit öffnete sie nicht sofort den Webmailer, sondern als erstes gab sie seinen Namen in die Suchzeile ihres Browsers ein. *Lauro di Montemano.*

Die Namen der Gefährten folgten. *Vicenzo di Fossano. Niccolò Martelli. Francesco Marcantonio. Maurizio & Fabrizio Carini.*

Zuletzt schrieb sie *Korbinian Wittgenstein. Burg Montemano in Venasca...*

„Ihre Suche ergab null Treffer.“

Seufzend riss sich Edelfa von der stets gleichbleibenden Antwort los, und rief endlich rief ihre Emails.

Zu ihrer Überraschung fand sich in ihrem Posteingang eine Anfrage der Universität zu Padua, eingegangen schon vor mehreren Wochen:

„Sehr verehrte Signorina Fiorentino, beeindruckt von Ihren Veröffentlichungen über Pflanzenheilkunde wären wir glücklich, Sie als Gastdozentin auf Ihrem Fachgebiet an unserer naturwissenschaftlichen Fakultät begrüßen zu dürfen...“

Edelfas Herz begann zu pochen. Fast ungläubig las sie sich den Wortlaut der Nachricht nochmals laut vor.

Padua... Norditalien... Venetien... Sollte sie?? Nicht allzu weit vom Piemont... - Ihr Weg?? Oder nur ein Irrweg? Unweit auch Cortemilia...

Ihre Gedanken rasten:

Im Piemont orientierte man sich wohl eher an den Metropolen Mailand oder Turin. Aber Padua?? - Nein! Wie sollte der Teufelssohn auf Padua schließen?

Bevor Edelfa einen endgültigen Entschluss fasste und der Universität antwortete, wollte sie nachdenken. Dafür gab es keinen besseren Ort als die Badewanne.

Sie fuhr den Rechner herunter, ging in die Küche und suchte dort vergeblich nach einem Becher Sahne, mit dem sie sich in gewohnter Weise einen Badezusatz mischen wollte.

Dabei stellte sie seufzend fest, dass es schon wieder höchste Zeit zum Einkaufen war. - Edelfa raffte sich auf.

Zivilisiert gekleidet und mit aufgestecktem, unter einem Tuch verborgenem Haar und Sonnenbrille fuhr sie in ihrem Geländewagen aber nicht in ihren derzeit üblichen *Alimentari*. Sie wählte stattdessen den nächsten, wenn auch weiter entfernten Supermarkt. Dort würde sie in jedem Falle anonym bleiben, und auch Daniele liefe ihr mit Sicherheit nicht über den Weg.

So deckte sie sich, was sie eigentlich grundlegend ablehnte, üppig mit Vorräten aus dem Supermarktregal ein. Dazu tankte sie, neben einigen Benzinkanistern, das Auto voll, und im Sonnenuntergang schloss sie mit einem letzten, prüfenden Blick ihre Gartenpforte.

Erleichtert, dass sie in nächster Zeit nicht mehr unter Menschen musste, eilte sie ins Haus. -

Mit welchem Duft würde sie sich verwöhnen, in ihrer niedergeschlagenen Stimmung?

Edelfa beschnüffelte ihre wohlverwahrten Vorräte an ätherischen Ölen:

Ihr geliebtes Rosengeranienöl mied sie schon seit langem. Zu sehr holten sie bei dessen Geruch Erinnerungen ein...

Ihre Wahl fiel auf Muskatellersalbei. Sie gab einige Tropfen des Öls in einen zuvor im Supermarkt erstandenen Sahnebecher und mischte etwas Honig und Olivenöl dazu. Fertig war ihr Badezusatz.

Mit einer Kerze auf dem Wannenrand schob sie sich wenig später still in ihr duftend-heißes Badewasser.

Edelfa hatte falsch gewählt. Anstatt sie, wie vorgehabt, entspannt das ‚Für und Wider‘ der Anfrage aus Padua abzuwägen, verführte sie die schwere süßherbe Würze des Muskatellersalbei zum Träumen... Was vielleicht aber auch daran lag, dass sie nach so unendlich langer Zeit in Gedanken bereits in den Norden des Landes gegangen war:

Wie lange nicht spürte sie sich hautnah in Lauros Armen...

Das abgekühlte Wasser beendete ihr Bad spät in der Nacht.

Eilig wickelte Edelfa ihr nasses Haar in ein Handtuch, ohne es zu trocken. Sie löschte die Kerze und huschte ins Bett, wo sie sofort ihre Augen schloss... weil sie weiterträumen wollte. -

„Was ist dir, Liebster?“, hörte sie sich flüstern, während sie ihre Arme um seinen Nacken schlang. „Warum küsst du mich nicht?“

Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre Hände und lächelte zu ihm, ganz leicht nur. Er sah es. Liebevoll zog sie ihn noch näher zu sich. Bevor sie seinem Mund begegnete, hielt sie für einen Moment inne und streifte ihn mit einem Hauch ihres leisen Atems, was ihn die Augen schließen ließ... So küsste sie ihn...

Als er nach ihrem Kuss die Augen öffnete, schickte sie ihm abermals ihr Lächeln. Zärtlich fuhr sie dabei mit ihren Fingern die Konturen seines Gesichts nach. Sinnend bestaunte sie ihn in seiner Schönheit. Immer wieder wanderten dabei ihre Blicke zu seinen leuchtenden Augen. Kaum dass er noch atmete.

Einen nächsten Kuss erbittend strichen ihre Finger über seine Lippen. Sie neigte sich zu ihm. Behutsam kam er ihr entgegen. Sie erschauerte, als er ihren Mund lediglich streifte...

„Liebster“, hauchte sie glücklich. „Du bist hier, hier bei mir.“

Auf ihre Worte riss er sie in seine Arme. Ungestüm presste er seinen Mund auf ihre Lippen. Sie schmiegte sich an ihn. Sie wusste, wie sehr sie ihn verzauberte...

Vorsichtig löste er sich von ihr. Noch immer schien er ungläubig, dass sie wirklich bei ihm lag. Sie rührte sich nicht.

Wieder näherte er sich ihrem Gesicht. Er strich mit seiner Nase über ihre Wangen, und wie trunken roch er an ihr. Nichts mochte sie mehr, als dieses, und sie tat es ihm gleich: Auch sie betörte ihre Sinne mit seinem Geruch.

Der Kuss, den er folgen ließ, war zärtlich. Seine Lippen spielten an ihr, und als seine Zunge nach ihr suchte, versank sie in seinem Mund.

Wie sehr sie nach ihm dürstete!

Noch im Kuss schob er sich neben sie. Seine Augen und Hände tasteten über die schimmernde Seide ihres Nachtkleides. Sie verfangen sich an ihren Brüsten und entlockten ihr ein wohliges Rekeln. Seufzend bot sie ihm das Auf und Ab ihres ihm seitlich zugewandten Körpers. Abermals verstand er.

Seine Hand glitt über sie gleich Blicken, die über eine Hügelandschaft schweiften. Langsam zog sie ein Bein an und schob es verführerisch über sein Becken. Sie schickte ihm ihre Wärme, bot seiner Hand ihren nackten Fuß, und wünschte nur noch, dass er ihre Haut berührte.

Verzückt lächelte er sie an. Unzählige, aufgehauchte Küsse folgten. Mit lockendem Blick eroberte er sich mehr und mehr von ihrer Haut, bis sie ihn mit über ihren Kopf gehobenen Armen aufforderte: Ihr Nachtkleid fiel auf den Teppich.

Gebannt glitten seine Augen, begleitet von seinen Händen, seinen Lippen, seiner Zunge, über ihren nackten Körper.

„Edelfa...“, flüsterte er. Wieder und wieder.

Als er die Narbe über ihrer Reliquie, wohl wissend, dass nur er und sie dieses Geheimnis teilten, besonders behutsam küsste, durchströmte sie nichts als tiefste Liebe. Deshalb erlaubte sie, dass er ihre Schenkel leicht aneinander schob.

Seine Zunge, die sie an sich spürte, ließ sie sich heftig aufbäumen. Gleich einer Schlange wand sie sich leidenschaftlich um ihn. Nun war sie es, die ihn fest und fordernd küsste und nach seiner Haut suchte.

Eilig half er ihr, ihn auszukleiden. Nackt bewegte er sich vorsichtig zu ihr, in stummer Bitte, dass sie sich ihm hingäbe.

Ihr Herz schlug höher, denn nichts anderes wünschte sie sich, als ihn in diesem Moment in sich aufzunehmen.

Warum zögerte er plötzlich? Warum bebte er? Oder war es ein Zittern?

Fragend sah sie ihn an, doch dann spürte sie ihn. Wie verloren sank er zu ihr.

Er schob seine Arme unter sie, presste seine Lenden gegen ihren Leib und vergrub sein Gesicht an ihrem Hals. Ganz fest zog er sie zu sich, und abermals atmete er tief an ihr.

Noch während sie seine vertrauliche Nähe verinnerlichte, bewegte er sich.

Den ersten Schwung seines Beckens begleitete er mit einem tiefen Liebesseufzer, mit dem er ihr ein lustvolles Prickeln durch die Sinne jagte.

Mit seiner nächsten Bewegung streckte er die Arme und hob seinen Oberkörper. Dabei warf er seinen Kopf in den Nacken und seinem Hüftschwung folgte ein heftiger Stoß.

Sie verspürte ein ungekannt intensives Ziehen in ihrem Leib. Bevor es ihr restlos die Sinne raubte, fasste sie nach seinen Hüften und schob ihn aus sich. Geschmeidig drängte sie ihren Körper unter ihm hervor.

Mit ihren Griffen gebot sie ihm, dass er sich auf den Rücken drehte, so legte sie sich auf ihn. Nicht mit ihren Händen - mit ihrer Haut spürte sie nach seinem Leib.

Wie sehr sie ihn begehrte! Sie musste es ihn wissen lassen!

„Ich liebe dich“, raunte sie in sein Ohr. „Ich liebe dich so unendlich.“

Sehnsüchtig strich sie mit ihrem Gesicht an ihm, und voller Inbrunst gierte sie nach seinem Geruch. Sie fand ihn, einen seiner Arme von ihm geschoben...

Wie er sie anzog! Sie musste ihn binden! Mit ihren Reizen! Untrennbar! Nichts anderes...

Kaum, dass sie noch gewahr wurde, wie sie sich an ihn verlor, befühlte sie seine Brust und saugte zärtlich an ihm. Dann biss sie zu. Sacht. Dennoch mit Nachdruck. - Direkt über seinem Herz, um es sich anzuzeigen. Um ihren Anspruch an ihm zu besiegeln.

Als er wie selbstvergessen nach ihr griff und sie fordernd unter sich zog, umschlang sie ihn mit ihren Beinen und nahm ihn auf. Immer heftiger wurden seine Bewegungen, immer lauter seine Aufschreie. Unbändig meisterte sein kraftvoller Körper, was sie sich voneinander ersehnten. Bis sie sich ihm entgegenwarf, wieder und wieder...

Keuchend fuhr Edelfa aus dem Schlaf. Ihr Herz raste, und wie erschöpft fiel sie einen Moment später zurück in die Kissen.

In ihrer andauernden Entrückung suchten ihre Hände nach seinen Schweißperlen auf ihrer Haut, nach seinem Geruch... Beides hatte sie eben noch so intensiv wahrgenommen...

Doch er war nicht bei ihr. Sie war allein. Wie immer allein. Sie hatte nur geträumt.

Aber es war nicht jener Albtraum gewesen, der sie im Nachhinein ängstigte und von ihren Sehnsüchten fernhielt...

Bezaubert von ihrem tiefgehenden Traum setzte Edelfa sich auf. Ohne etwas sehen zu wollen, spähte sie dennoch ins Dunkel:

Sie würde nach Padua gehen! Nichts konnte sie davon abhalten!

Selig kuschelte sie sich zurück ins Bett und spürte dem nach, was ihr soeben im Schlaf geschenkt worden war.



Fest entschlossen beantwortete Edelfa tags darauf die Anfrage der Universität. Vorerst für ein Semester offerierte sie zwei Fachrichtungen:

Zuerst Hildegardmedizin. Nur allzu gerne hätte sie sich wieder in die mittelalterliche Klostermedizin des Abendlandes vertieft, im Wunsch, ihre Erinnerungen an Lucia und das Kloster von *Costigliole Saluzzo* in ihre Gegenwart zu holen. Damit wäre sie gedanklich nicht nur im Piemont. Sie wäre in ihrer Vorstellung gleichsam in Lauros Nähe.

Zum anderen erklärte sie sich bereit, aus ihrem letzthin publizierten Fachbuch Vorträge über Heilwissen der alten indischen Veden zu halten. So könnte sie praktisch aus dem Stegreif, ohne große Vorbereitungen, unterrichten.

Obwohl ihr die Ferne, in welche sie die indische Heilkunst führen würde, gegenüber der Nähe des Klosters von *Costigliole* irgendwie beunruhigend erschien, überließ sie trotzdem der Universität die Entscheidung.

Wenige Tage später kam die Antwort. Man bat sie, in der Geschichte Indiens weit zurückzugehen, bis nach 3.000 v.Chr.



„...Wir erwarten Sie zum kommenden Semesterbeginn. Beigefügte Formulare möchten Sie uns bitte umgehend ausgefüllt zurücksenden...“

Edelfa las die neuerliche Email der Universität. Während sie den Drucker einschaltete und nach einem Stift angelte, prüfte sie ihren Kalender:

Gut drei Monate blieben ihr für die Vorbereitungen. So lange galt es noch, sich zu verstecken.

Nachdem sie den lästigen Papierkram erledigt hatte, verspürte sie den Drang, sich dafür zu entschädigen. - Seit jeher empfand sie einen sinnlichen Spaziergang durch ihren Garten als Belohnung.

Edelfa spähte aus ihrer Haustür in Richtung der Gartenpforte. Nichts regte sich dort. Auch der prüfende Blick in das rückwärtige Grundstück versicherte ihr, dass sie bestimmt allein war.

Also ging sie nach draußen und besuchte ihre terrakottagetopften indischen Bäumchen, die sie, das Winterhalbjahr vor der Tür, in einer schützenden Gartenecke einquartiert hatte.

So klein ihre behüteten exotischen Sprösslinge waren, so groß war die Freude, die sie ihr bescherten.

„Anthocephalus cadamba, Eriodendron anfractuosum, Butea frondosa, Mangifera indica, Achras sapota, Pongamia glabra, Embica officinalis, Ficus benghalensis, Prosopis spicigera, Ficus religiosa, Diospyros embryopteris...“ Gedankenvoll sprach sie nacheinander die botanischen Bezeichnungen ihrer Schützlinge, während ihre Finger tasteten.

Edelfa musste lächeln. Wegen der Erinnerungen, die sie einholten:

Jahrhundertlang war sie ausschließlich mit abendländischer Klostermedizin und Pflanzenkunde befasst gewesen. Dann, wie aus dem Nichts, verspürte sie plötzlich Lust auf etwas Neues.

In ihrer unerschöpflichen Zeit wollte sie ihr Wissen erweitern, hautnah in andere Kulturen eintauchen...

Nach ihrer monatelangen Internetrecherche hatten sie die alten Inder nicht mehr losgelassen, und sie hatte sich tatsächlich eine Indienreise organisiert! Aufgeregt und über sich selbst erstaunt! Weil es ihre erste Reise ins Ausland war! Wenn auch bislang ihre einzige...

Ihre Ankunft in Indien erlebte sie verunsichert und schockiert. Restlos überfordert vom ungebremsten Chaos, das auf sie einstürzte:

Kaum aus dem Flughafengebäude, meinte sie, nur noch umkehren und den Rückzug antreten zu wollen. Schon die erdrückende, feuchte Hitze des Monsun erschlug sie fast.

In ihrer Unschlüssigkeit hatte jemand unaufgefordert ihre Koffer gegriffen, um sie selbst ihrem Gepäck eifrig hinterherzuschieben - in eine klapprige Rikscha...

Ein weiteres Mal lächelte Edelfa. Wegen der Erinnerung an dieses knatternde, zugige Gefährt, aus dessen Armaturenbrett mehr ausgefranzte Kabel heraushingen, als ihr eigener Geländewagen überhaupt in seiner gesamten Autoelektrik besaß. *Wie ihre Hände die angerosteten Haltestangen an der verschlissenen Sitzbank umklammerten, im Verkehrstumult!*

Der Höhepunkt ihrer unfreiwilligen Fahrt zur ausgesuchten ländlichen Unterkunft war jedoch, als der unentwegt und lautstark mit dem Handy telefonierende Chauffeur im Stau den Highway verließ. Sie meinte damals, ihr Herz bliebe stehen:

An einer demolierten Leitplanke scherte der Fahrer auf die Gegenfahrbahn aus. Unter beharrlichem Hupen und Umherfuchteln war er solange als Falschfahrer unterwegs, bis die nächsten defekten Leitplanken eine Ausfahrt ermöglichten.

Anschließend fand sie sich mit ihm in einem menschenleeren, unwegsamen Waldstück wieder. Schon währte sie sich als einfältige Touristin ausgeraubt und im Dickicht zurückgelassen. - Nichts dergleichen geschah:

Unerschütterlich setzte der Inder seine Geschäftsfahrt fort. Eisern rangierte er sie um unzählige Schlammlöcher herum oder durch diese mitten hindurch. Er bahnte ihren Weg an Herden von *Makaken* vorbei, die unerschrocken an ihr herumzupften, weil der matschige Fahrweg zum Schritttempo zwang.

Doch so sehr diese ihr aufgezwungene Fahrt an Edelfas Nerven gezehrt hatte, so zuverlässig lieferte sie der Fahrer unter einer höflichen Verbeugung in ihrem Domizil ab. - Dessen ungeachtet:

Als sie nach einigen Wochen auch mental in Indien angekommen war, empfand sie nur noch Faszination für die unerschöpfliche Kultur und das jahrtausendlang gesammelte Wissen über die Naturheilkräfte. Land und Menschen vereinnahmten sie vollends. Auch die so lebensbejahende hinduistische Religion, bar aller Zwänge, die das katholische Christentum seinen Anhängern auferlegte, zog sie in ihren Bann.

Über ein Jahr lang hatte sie gesammelt, die Ohren gespitzt, beobachtet und geschrieben. Am Ende war es ein kleiner Kosmos gewesen, den sie bewusstseinsweiternd durchwanderte. *Mit welchem Fundus an Wissen sie zurückkehrte...*

Und dies alles, obwohl man ihr zuerst die Türen vor der Nase zuschlug. Bis zu dem Tag, an dem eine Kobra ihren Weg kreuzte:

Man hatte beobachtet, wie sich das Reptil vor ihr aufrichtete und nach ihr witterte ... Sie war ruhig stehengeblieben, ohne ihre Blicke von den Augen der Schlange zu lassen. Irgendwann verneigte sie sich ganz langsam und tief vor dem unbeweglich verharrenden Tier. - Die Kobra folgte ihrer Bewegung und erwiderte die Verneigung...

Vielleicht wegen des Schlangengifts in ihr?

Jedenfalls fielen nach diesem Ereignis alle Schranken. Die Inder öffneten sich ihr und man gewährte ihr freundlich Eintritt in die Welt der uralten Heilkunst Indiens. -

Und bald würde sie dieses Wissen jungen Menschen vermitteln - an der Universität zu Padua.

Stimmungsgeladen kramte Edelfa am gleichen Abend nach ihren *Rudrakscha-Perlen*. Im Laufe ihrer Indien-Reise hatte sie diese als Armbänder und Halskette tagtäglich getragen. Seit ihrer Rückkehr schlummerten sie jedoch in einer Schublade, weil sie die Perlen in ihrer täglichen Gartenarbeit behinderten. Außerdem fürchtete sie um deren Kaputtgehen.

Aber warum sollte sie diese als Dozentin für vedische Pflanzenheilkunde nicht wieder tragen? Sich nicht gleich Shiva von diesen heiligen Schmuckstücken erneut begleiten lassen?

Flammend waren die Schilderungen der Inder gewesen, als man ihr erklärte, dass die kleinen Baumfrüchte des *Elaeocarpus tuberculatus Roxb.* aus dem Himalaja nicht nur die Aura ihres Trägers reinigten, sondern ihn besonders vor Paranormalem schützten...

Lord Shiva, der Zerstörer, der Platzmacher, der Raum für Neues schaffte, indem er Altes und Hinderliches beseitigte...

Platz für Neues. Welch schöner Gedanke nach fast 450 Jahren Stillstand! - Nichts passte jetzt besser!



„Gültige Ausweispapiere hast du“, seufzte Edelfa in Erinnerung an die beiden osteuropäischen Gestalten. Für die kommenden Jahre war vorgesorgt. Diese mühselige Hürde galt es vorerst glücklicherweise nicht zu nehmen. Als Alisia Fiorentino ginge sie also nach Padua.

Bloß, wie sollte sie aussehen, diese Dozentin?? Bestimmt nicht wie Edelfa di Frattamaggiore...

Edelfa hatte viel über den neuen Weg, den sie bald beschreiten würde, nachgedacht. Und in einer Nacht, in der sie wieder jenes teuflische Lodern erfasste, sah sie sie plötzlich vor sich:

Seine Mutter. Die leicht gebückte Frau in ewigem Schwarz. Haar und Gesicht unter einem Halbschleier verborgen. Unkenntlich ihr wirkliches Aussehen und Alter.

Nähme sie die verhasste Frau zum Vorbild, könnte sie sich weiterhin verbergen, trotz, dass sie bald unter Menschen ginge. - So stand auch dieser Entschluss fest:

In Padua würde sie ihr wahres Äußeres verstecken.



Das Angebot der Universität, auf dem Campus zu wohnen, lehnte Edelfa ab. Deshalb begann sie, das Internet nach dem Wohnungsmarkt von Padua zu durchforsten:

Mutig klickte sie zuerst auf freie Wohnungen im Stadtzentrum - fest entschlossen, sich nicht mehr abseits zu halten, sondern Stadtleben auszukosten. Sie würde schließlich keine Ewigkeit in Padua verbringen und dadurch auffallen, dass sie nicht alterte.

Edelfa sah sich Kontakte knüpfen, in Cafés gehen, vielleicht sogar zum Tanzen...

Überrascht von den Miethöhen und ihrer dahinschmelzenden ersten Euphorie zog sie den Radius ihrer Wohnungssuche immer weiter. Mehr und mehr beschlich sie dabei Mutlosigkeit.

Irgendwann beschloss sie, dass eine teure Stadtwohnung nicht in Frage käme. Sie fand für sich selbst die Ausrede, sie benötige schließlich Ruhe zum Arbeiten.

Fast genervt von ihrer mittlerweile frustrierenden Suche, da sie sich zu nichts entschließen konnte, aber im Bewusstsein, dass sie eine Bleibe bräuchte, klickte sie nach Stunden in den Bereich „SONSTIGES“.

Edelfa überlegte noch, was hierunter wohl angeboten würde. Sie tippte eher auf Garagen oder Lagerhallen.

Schlussendlich stieß sie unter dieser Rubrik auf die Anzeige eines Lofts in einem ehemaligen Industriegebiet außerhalb der Stadt:

Der Grundriss der großzügigen Wohnung zum Erstbezug gefiel ihr auf Anhieb. Daneben war die Miete im Vergleich zum Innenstadtniveau geradezu lächerlich. Die Umgebung... für jede andere alleinstehende Frau bestimmt unannehmbar. - Edelfa hingegen sah diesen Fakt als nicht von der Hand zu weisenden Vorteil an. Unbewohnt schien die ganze Gegend, wenn die Satellitenaufnahmen hielten, was sie versprochen.

Entschlossen hinterließ sie auf die Anzeige ihre Kontaktdaten.

Nach einigen gewechselten Emails mit dem Vermieter unterschrieb sie, ohne die Wohnung gesehen zu haben, wenige Tage später einen Mietvertrag.

Da sie wie immer niemand zum Reden hatte, berichtete sie in ihrer großen Aufregung ihrem Vater alle Neuigkeiten und er schien ihr aufmerksam zuzuhören.



Es war bereits Ende Dezember, als Edelfa sich endlich überwand, für ihre Verkleidung zu sorgen. Nicht einmal drei Wochen verblieben ihr noch.

In einem der hässlichen Outlet-Center nahe *Caserta* musste sie lange suchen. Schlussendlich fand sie aber doch mehrere streng geschnittene Kostüme aus einem furchtbaren Polyester-Viskose-Gemisch, die ihrer Vorstellung entsprachen:

Schwarz und hochgeschlossen sah sie sich als verschrobene Dozentin am Lehrerpult.

Jetzt fehlten nur noch eine entstellende Brille, wenig feminine Billig-Treter, dazu Haarnetze für einen Dutt ... und sie hatte die ihrer Vorstellung gemäße, perfekte Verkleidung für ihren Aufenthalt in Padua gefunden.

„Wieso wollen Sie denn Fensterglas in die Brille eingesetzt bekommen, junge Dame?“ Der Optiker wunderte sich. „Auch das Gestell. Also, ein anderes stünde Ihnen sicher trefflicher!“ Er sah sie mit schräg geneigtem Kopf an.

„Ach, wissen Sie, es ist nur ein Scherz, für eine Party.“ -

Zuerst warf Edelfa noch einen Blick in ihren Badspiegel. Dann begann sie seufzend mit ihrer Maskerade:

Sie zog eines der Kostüme an, komplettierte mit blickdichten Strumpfhosen und den klobigen Schuhen aus schwarz gelacktem Kunstleder. Anschließend raffte sie ihre Haare im Nacken und drehte sie zu einem Dutt. Diesen Haarknoten hielt sie mit einer Hand, mit der anderen griff sie zur Brille und setzte sie sich auf die Nase. -

Edelfa konnte bei ihrem Anblick nicht lachen. Ihr war eher zum Heulen zumute.

„Nein!“, schüttelte ihr Spiegelbild kategorisch mit dem Kopf:

Vor ihr stand nicht mehr Edelfa di Frattamaggiore, sondern eine ihrem Empfinden nach entstellte weibliche Person, die ihr entgeistert entgegen starrte.

Sollte sie wirklich? Vielleicht ginge es auch anders. Sie war doch vollkommen fremd in Padua...

Edelfa dachte an früher. Wie man ihr aufwendige Frisuren steckte, sie in teuerste Seide kleidete und schmückte... nichts ausließ, was ihre Weiblichkeit und Schönheit zum Ausdruck brachte... - Genau das Gegenteil von dem versuchte sie jetzt. Deprimiert sank sie auf den Wannenrand.

Am liebsten wäre sie davongelaufen. Der Zeit davongelaufen, zurück in die Vergangenheit, in ihres Vaters Arme.

Edelfas erster Versuch, ihr eigenes Ich zu verleugnen, scheiterte kläglich an ihrem Gemüt.

Den zweiten Versuch begann sie am nächsten Tag damit, dass sie zuerst an Cortemilia's dunkle Burg dachte. Danach an die beiden osteuropäischen Typen.

„Du musst ja nicht dauernd in den Spiegel sehen, Edelfa“, tröstete sie sich mit festen Worten und fasste nach dem Kostüm. „Du verkleidest dich am Morgen in deiner Wohnung. Dann gehst du an die Uni, wo dich niemand kennt. Und, wieder zu Hause, nimmst du ein schönes Bad und bist die alte Edelfa di Frattamaggiore.“

Fertig angekleidet und frisiert, fasste sie mit Daumen und Zeigefinger an das Brillengestell. Dabei spreizte sie ihren kleinen Finger ab, als wolle sie nach einer zierlichen Porzellantasse fassen. Streng spitzte sie ihre Lippen und - ihr entwich ein Lacher:

Die Gastdozentin auf dem Fachgebiet der alten indischen Pflanzenbeilkunde war geboren.



„Ich habe gehört, du verlässt uns.“ Daniele war an ihr Gartentor gekommen und hatte nach ihr gerufen.

„Ja. Ich gehe nach Padua, an die Uni als Gastdozentin“, erklärte Edelfa und öffnete die kleine Pforte.

Es war ihr recht, dass er vorbeikam. Sie hatte den Wunsch, sich von ihm zu verabschieden. Auch wenn sie nicht wusste, wie lange sie wirklich wegbliebe, oder ob sie einen Weg in ihr neues, altes Leben an Lauros Seite fände, wollte sie trotzdem auf keinen Fall, dass Daniele länger auf sie hoffte und die Augen vor anderen Frauen verschloss.

„Also stimmt es! Wann?“ Sein entgeisterter Blick traf sie.

„Schon übermorgen.“

Unübersehbar hatte Daniele vor, zu ihr zu treten. - Edelfa wich ihm aus.

„Wann kommst du denn zurück? Du gehst doch nicht für immer in den Norden, verlässt uns hier im Süden, wie so viele...“

„Ich weiß es noch nicht, Daniele. Ich muss erst sehen.“

Bevor sie abermals ausweichen konnte, hatte er sie an sich gezogen.

„Bleibe doch, Alisia! Was willst du in einer so großen Stadt? Bleibe bei mir und lasse mich dich beschützen! Seit Wochen will ich dich fragen! Und seit Wochen weichst du mir aus!“

„Daniele, ich muss gehen. Andernfalls nehmen mir die Behörden mein Grundstück weg.“ Edelfa log ihn praktisch an. Im gleichen Moment besann sie sich aber:

Ihn mit einer Halbwahrheit zurückzulassen, hatte er nicht verdient. Sie streckte sich zu ihm und flüsterte in sein Ohr.

„Wenn ich gewollt hätte, dass du mich fragst, hättest du dies bereits vor Wochen getan. Lebe wohl.“

Ganz kurz drückte sie sich fest an ihn. Dann wand sie sich aus seiner Umarmung und lief, ohne sich nochmals nach ihm umzusehen, schnell in Richtung ihres Hauses.

„*Einsamkeit oder Abschiede, Edelfa.*“

Im Wohnzimmer warf sie sich auf ihr Sofa und weinte.



Dann war auch er herangekommen - der Abschied von ihrem trauten Heim.

Gerädert von ihrer vor Aufregung schlaflosen Nacht, drückte Edelfa als letzten Handgriff in ihrer Diele den Sicherungsschalter nach unten. Anschließend sperrte sie sorgsam die Haustür ab.

Mit zitternden Knien stieg sie in den *Fiat Cinquecento*, den sie kurzentschlossen angeschafft hatte, nachdem sie ihren wuchtigen Geländewagen für Padua plötzlich als viel zu auffällig empfand.

Die einzige Sonderausstattung des neuen Autos bestand in dunkel getönten Scheiben, hinter denen sie sich geschützt wähnte. Vor allem versprach sie sich davon, dass sie in dem Moment, in dem sie künftig in das Auto einsteigen würde, wieder nur allein und nicht mehr unzähligen, sie beobachtenden Augen ausgeliefert wäre.

Ein Blick in den Rückspiegel erklärte ihr nochmals, dass sie, das kleine Auto bis unters Dach vollgeladen, hinter sich rein gar nichts sehen könnte.

„*Egal, Edelfa*“, seufzte sie zu sich. „*Du willst nicht zurücksehen. Nur vorwärts geht deine Richtung.*“

Sie startete den Motor. Zeitgleich fühlte sie sich zurückversetzt:

Zu dem Moment, in dem sie, vom Baum hinabgeklettert, auf den Rücken des schwarzen Araberhengstes gestiegen war, um nach Genua zu reiten, anstatt westwärts zu Lauro in die Cottischen Alpen.

Und an nichts anderes konnte sie in diesem Augenblick denken, als dass sie endlich zu ihm aufbrach...